

unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

Juli | August | September 2026 | Nr. 157



www.ffw.ch

Inhalt



SEITE 6

Ein Schirmgestell für die Schirmplatane..... 6

Zoos: Wenn Tiere «überzählig» werden..... 12



SEITE 18

Venezuela und Kolumbien: Die Rote Taube fliegt wieder 18

SAN ACAN: Rettungszentrum für
Landschildkröten im Aufbau 24

Drei Pferde finden auf Bonrook
in Australien ein sicheres Zuhause 26

Saltwatta Roots: Ein Hoffnungsschimmer
für das Karibische Meer 29

Helvetia Nostra: Das Verbandsbeschwerderecht
im Dienst der Natur 33



SEITE 29

gedruckt in der
schweiz



IMPRESSUM

EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER | CHEFREDAKTION: Vera Weber und Matthias Mast

REDAKTION: Vera Weber, Michel Brunner, Anna Zangger, Leonardo Anselmi, Tomas Sciolla, Viktoria Kirchhoff, Leila Ezzat

LAYOUT: Tirsá Sánchez, FFW | ERSCHEINT: 4 x im Jahr an alle Gönnerinnen und Gönner | TITELBILD: Meli, aus den Trümmern in Kolumbien gerettet

DRUCK: Druckerei Kyburz AG | ABONNEMENTE/HERAUSGEBER: Journal Franz Weber, Postfach, 3000 Bern 13, Schweiz

T: +41 (0)21 964 24 24, E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

SPENDENKONTO: IBAN:CH310900 00001800 6117 3/Postfinancekonto zugunsten von: Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13, Schweiz

Editorial



VERA WEBER

Präsidentin
Fondation Franz Weber

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Rote Taube fliegt wieder

1979 hatten Judith und Franz Weber, eine damals revolutionäre Vision: den Tieren jene Institutionen zu geben, die sich die Menschen geschaffen hatten, um ihre Rechte zu verteidigen. Sie gründeten die Vereinten Nationen der Tiere und den Internationalen Gerichtshof für Tierrechte. 1981 entstand die Rote Taube, das Rote Kreuz der Tiere – mit einem klaren Auftrag: Tiere zu retten, zu versorgen und zu schützen, die Opfer von Katastrophen, Unglücken und Konflikten geworden waren.

Mehrmals kam sie in vergangenen Zeiten zum Einsatz. Doch die Dringlichkeit anderer Kämpfe, die oft grossen Distanzen und der enorme logistische Aufwand bremsten ihren Flug nun für lange Zeit aus.

Heute fliegt die Rote Taube wieder.

Auslöser waren die verheerenden Erdbeben in Venezuela und Kolumbien. Die Hilferufe häuften sich. Verletzte, hungernde, verirrte Tiere. Menschen, die selbst alles verloren hatten und uns dennoch baten: Helft auch unseren Tieren!

Wir konnten helfen. Und wir haben geholfen.

Seit Jahren arbeitet die FFW in Lateinamerika. Wir sprechen die Sprache, kennen die Länder, ihre Gesetze und Behörden, die Gegebenheiten vor Ort – und auch die Grenzen des Machbaren. Vor allem aber haben wir dort Teams und Menschen, denen wir vertrauen können. Ohne sie ist wirksame Hilfe nicht möglich.

Doch wie kann man unberührt bleiben, wenn in Europa Wälder brennen, in Asien die Erde bebt, anderswo Fluten alles mitreissen und Kriege herrschen? Überall zahlen auch die Tiere einen schrecklichen Preis. Unser erster Impuls ist: hinfahren. Helfen. Sie alle retten.

Das können wir nicht.

Die Rote Taube muss deshalb einem wesentlichen Grundsatz treu bleiben: ihre Kräfte dort zu bündeln, wo die FFW bereits über die notwendigen Kenntnisse, verlässlichen Partner und Strukturen verfügt, um wirksam handeln zu können.

So nimmt die Rote Taube heute verantwortungsbewusst ihren Flug wieder auf.

Ihre Vera Weber

En Bref

BÄUME SIND UNSERE BESTEN VERBÜNDETEN

Unsere Bäume und Wälder leiden. Die wiederholten Hitzewellen und die extreme Trockenheit der vergangenen Sommer haben in der ganzen Schweiz gesunde Bäume geschwächt – in Städten ebenso wie auf dem Land und in den Wäldern. Besonders viele Buchen verfärbten sich vorzeitig braun, um ihren Wasserverlust zu begrenzen und verliehen den Wäldern mitten im Sommer ein beinahe herbstliches Bild. Bereits von mehreren schwierigen Jahren gezeichnet, gehen diese Bäume nun noch geschwächer in die nächste Saison.

Die Folgen des Klimawandels für Natur und menschliche Gesundheit sind längst unübersehbar. In diesem Sommer wurden unsere Städte zeitweise nahezu unerträglich: Wir leiden unter der Hitze in den zubetonierten Gebieten, die wir so lange bevorzugt haben und die von

der Immobilienbranche noch immer als «notwendig» erachtet werden. Dabei ist ein wesentlicher Teil der Lösung längst bekannt: Bäume. Durch ihren Schatten und ihre Verdunstung kühlen sie Luft und Boden, mindern Hitzeinseln, filtern Schadstoffe und bieten unverzichtbare Lebensräume für die Biodiversität. Den Unterschied spürt man unmittelbar – zwischen einem sonnenexponierten Trottoir und einer von Platanen gesäumten Allee.

Für die Fondation Franz Weber und ihre Schwesterorganisation Helvetia Nostra zählt jeder Baum. Deshalb setzen wir uns beispielsweise weiterhin gegen die geplante Fällung der Baumallee in Ostermundigen im Zusammenhang mit dem Bau einer Tramlinie ein. Denn selbst der Ausbau des öffentlichen Verkehrs darf nicht dazu führen, dass wir unsere wertvollsten Verbündeten verlieren!



Alte Bäume erbringen unersetzliche Ökosystemleistungen. Es bräuchte nahezu 400 junge Bäume, um den Verlust eines alten Baumes auszugleichen – und mehrere Jahrzehnte, bis sie vergleichbare Funktionen erfüllen könnten. Alte Bäume sind zudem lebendige Zeugen unserer Geschichte und prägende Elemente unserer Landschaften und unseres kulturellen Erbes.

Bestehende Bäume zu schützen und das «Blätterdach» unserer Städte und Dörfer zu stärken, ist deshalb längst nicht mehr nur eine Frage der Ästhetik: Es ist eine Notwendigkeit für die Biodiversität und die Qualität unserer Lebensräume.

FUTURE FOR WILDLIFE: DER PODCAST DER FONDATION FRANZ WEBER

Was braucht es, um einen Elefanten zu schützen, einen Baum zu retten, den illegalen Artenhandel einzudämmen oder einem Tier, das sein ganzes Leben in Gefangenschaft verbracht hat, seine Würde zurückzugeben? Hinter jeder dieser Fragen stehen Fachwissen, Solidarität und rechtliche Auseinandersetzungen – vor allem aber engagierte Menschen, die mit Leidenschaft für ihre Überzeugungen kämpfen.

Wir lancieren **Future for Wildlife, den Podcast der Fondation Franz Weber** über Menschen, die sich in der Schweiz und weltweit mit Leidenschaft für Natur, Tiere und Landschaften einsetzen. In jeder Folge nehmen wir Sie mit direkt in unsere Kampagnen und zeigen konkrete Lösungen, die noch vieles verändern können – für die Natur, die Landschaften und die Menschen, die dort leben.

Scannen Sie den **QR-Code**, um die erste Folge anzuhören und unseren Podcast zu abonnieren:



WIKIE UND KEIJO: NICHT INS NÄCHSTE BECKEN!

2021 beschloss Frankreich, innerhalb von fünf Jahren die Haltung von Walen und Delfinen zu Unterhaltungszwecken sowie entsprechende Shows zu beenden. Diese Frist läuft im Dezember 2026 ab. Doch seit der Schließung des Marineland Antibes im Januar 2025 bleibt eine entscheidende Frage offen: Was geschieht mit Wikie und ihrem Sohn Keijo, den beiden letzten in Frankreich in Gefangenschaft lebenden Orcas?

Nun scheint ihre Verlegung in den Loro Parque auf Teneriffa unmittelbar bevorzustehen. Statt eine Lösung im Sinne des französischen Gesetzes zu finden, würde das Problem damit lediglich nach Spanien verlagert.

Anfang Juni 2026 besuchte die FFW den Loro Parque, um sich selbst ein Bild davon zu machen, was Wikie und Keijo dort erwarten würde. Das Ergebnis ist erschütternd: Orcas und Delfine werden dort weiterhin gehalten und zur Unterhaltung von Touristen vorgeführt. Zudem werden sie in Gefangenschaft gezüchtet. Zweimal täglich müssen sie vor Publikum springen, posieren, Befehlen folgen und ihre Kunststücke vorführen – begleitet von ohrenbetäubender Musik und tosendem Applaus. Für Tiere, deren Wahrnehmung in erster Linie über das Gehör erfolgt, ist dies nichts anderes als Folter.

Die «Dringlichkeit», mit der das Marineland und die französische Regierung die rasche Verlegung von Wikie und Keijo in den Loro Parque rechtfertigen, ist eine direkte Folge mangelnder Voraussicht sowohl seitens des französischen Parks als auch Frankreichs selbst nach



Frankreich verbietet Orca-Shows, will das Problem nun aber nach Spanien abschieben: Wikie und Keijo in den Loro Parque zu bringen, wo Dressurkommandos, Musik und Vorführungen im Becken weitergehen, wäre eine Bankrotterklärung Frankreichs. Foto: FFW

der Gesetzesänderung von 2021. Diese Situation darf keine Entscheidungen rechtfertigen, die dem Wohl der Tiere widersprechen. Wikie und Keijo müssen so lange wie nötig in Antibes versorgt werden, bis ein Meeresschutzgebiet gefunden ist, das ihren Bedürfnissen wirklich gerecht wird und sie aufnehmen kann.

Frankreich hat inzwischen, wie die Schweiz bereits vor mehr als zehn Jahren, anerkannt, dass Orcas und Delfine weder in Gefangenschaft noch in Shows gehören. Frankreich darf die Folgen dieser Entscheidung nun nicht einfach nach Spanien verlagern, indem es seine beiden letzten Orcas in eine Einrichtung schickt, die genau jenes überholte Modell weiterführt, von dem sich das Land verabschiedet hat. Auch die zuständige wissenschaftliche Behörde Spaniens hat sich im Rahmen der CITES gegen die Verlegung in den Loro Parque ausgesprochen. Die französischen Behörden müssen diese Stellungnahme respektieren.

Spanien muss jetzt handeln. In keinem anderen Land der Europäischen Union gibt es noch so viele Delfinarien. Rund hundert Delfine und mehrere Orcas werden dort weiterhin in Einrichtungen gehalten, in denen sie öffentlich zur Schau gestellt werden. Weitere Wale und Delfine aufzunehmen, würde das Problem nur verschärfen und eine überholte Industrie in Spanien am Leben erhalten.

Deshalb mobilisiert die FFW nun ihre politischen Kontakte in Spanien. Sie fordert dringend eine Änderung des Tierschutzgesetzes von 2023. Shows und kommerzielle Interaktionen mit Walen und Delfinen müssen verboten und die Aufnahme weiterer Tiere in Delfinarien verhindert werden. Gleichzeitig braucht es einen konkreten Plan für den Ausstieg aus diesem überholten Modell.

Kurzfristig könnte diese Gesetzesänderung eine der letzten Möglichkeiten sein, die Verlegung von Wikie und Keijo in den Loro Parque zu verhindern.

Ein Schirmgestell für



r die Schirmplatane



Fast wäre eine der bedeutendsten Platanen mit Schirmkrone in Europa massiv gekappt oder gefällt worden. Dank der Zusammenarbeit mit Spezialisten und der finanziellen Unterstützung der Fondation Franz Weber, der Gemeinde Spiez sowie von Gönnern konnte eine neuartige Kronensicherung konstruiert und der Baum dadurch erhalten werden.



MICHEL BRUNNER

Baumexperte und Gründer von
«pro arbore – Bauminventar Schweiz»

Vor der Schiffflände in Einigen am Thunersee steht eine knorrige Platane, die wegen ihrer weitausladenden Schirmkrone ein Rekordbaum darstellt. Kaum eine andere Platane mit Kopfschnitt weist in Europa kräftigere Kranzäste auf, die aus einem immerhin 5,4 Meter umfangstarken Stamm entwachsen. Mit 15 Metern Kronendurchmesser und einem Dutzend Meter Höhe ist dieser geschichtsträchtige Baum breiter als hoch.

Bäume mit Schirmkronen – eine klassische Form der Barockzeit – wurden in der Schweiz vor allem zur Belle Époque (ca. 1870 – 1914) bekannt, als vermehrt Gutbetuchte das ländliche Leben zu entdecken begannen. Besonders Damen adliger Herkunft schätzten die flachgezogenen Baumkronen,

da sie dadurch ihren Sonnenschirm dank der Beschattung zusammenklappen konnten. Denn schliesslich musste die weisse Blässe auf ihrer zarten Haut um jeden Preis gewahrt werden, um sich äusserlich klar vom hart arbeitenden Volk abzugrenzen. Heute sind diese Sitten verschwunden und mit ihnen vielerorts auch die Bäume mit Schirmschnitt (Kopfschnitt) – zur Hauptsache Linden, Rosskastanien und Platanen, welche sich gut in diese Form ziehen lassen.

Dabei wären gerade heutzutage, mit zunehmenden Hitzeperioden im Sommer, Bäume mit breiten Kronen umso wichtiger. Die Platane in Einigen, ist als einziger Baum dieses Typs weit und breit ein letzter Zeitzeuge und ein Naturdenkmal mit internationaler Bedeutung. Sie wurde gemäss einer mittlerweile verstorbenen Anwohnerin von ihrem Grossvater 1914 als kleiner Baum gepflanzt. Vermutlich in weiser Voraussicht, damit die Reisenden bei der Eröffnung der Schiffflände am 11. Mai 1929 bereits im Schatten auf ihr Schiff warten konnten.

Ein altes Problem mit neuer Lösung

Wie bei allen älteren Kopfbäumen hat sich der Mitteltrieb durch die fortwährende Kappung längst zersetzt und



eröffnet von oben einen Blick in den gesunden, hohlen Stamm. Durch den jahrelangen starken Rückschnitt entstanden auf der Oberseite der mächtigen Äste Fäulnis und wannenförmige Aushöhlungen. Um die geschwächten Äste zu stabilisieren, bildete der Baum an deren Unterseite zusätzliches Holz. Nur dadurch konnten die teils tonnenschweren Äste weiterhin getragen werden und brachen nicht aus.



Mit acht Meter Länge und 800 kg Gewicht ist der angelieferte Eisenpfahl eine eindruckliche Konstruktion. Nach dem Laubaustrieb wird die Stahlkonstruktion mehrheitlich im Kronendach der Platane verschwinden.

Aus Sicherheitsgründen empfahl eine Baumpflegefirma im Frühling 2025 trotzdem als Variante die Fällung. Dies war jedoch keine wirkliche Option, da die Platane geschützt und prinzipiell sehr gesund ist. Als Alternative wurde deshalb die komplette Entfernung aller Hauptäste, bzw. eine massive Kappung vorgeschlagen, was den Baum aber entstellt und massiv geschädigt hätte.

Für eine Zweitmeinung beauftragte die Fondation Franz Weber schliesslich Fabian Dietrich, Baumpflegespezialist mit eidg. Fachausweis. Er schlug eine stammzentrale Stützkonstruktion vor, weil klassische Baumstützen von vornherein ausgeschlossen wurden, da die Besitzerin und andere Anwohnende den Platz für Autos und Boote nutzen.

Unabhängig davon besuchte der Autor wenig später die alte Platane und erörterte eine unkonventionelle Methode, wie er sie vor vielen Jahren in Deutschland gesehen hatte. Dort wurden bei einer alten Linde, deren aufgespaltene Stammfragmente nicht mit Stützen unterlegt und somit nach oben gedrückt, sondern umgekehrt mit einem Eisenpfahl in der Mitte des Stammes mit Zugseilen befestigt. Da man bei der Platane in Einigen aber nicht einfach einen Pfahl in den Stamm betonieren konnte, brauchte es zusätzliche Überlegungen.

Fabian Dietrich war für eine neuartige Stützkonstruktion sofort Feuer und Flamme, worauf Roman Stucker, ein Mitarbeiter der Baumpflege Dietrich GmbH, alle Winkel der abgehenden Kranzäste vom Stammzentrum aus und die Abstände von der Anbindung des Astes bis zum projektierten Mast ausmass. Der anhand dieser Masse hergestellte Pfeiler wurde von der Firma Seiler AG in Bönigen angefertigt und konnte mithilfe eines Lastwagens mit Kran in der Mitte des Stammes aufgerichtet werden. Das zugespitzte untere Ende wurde rund einen halben Meter in den hohlen Stamm eingelassen. Nach der provisorischen Sicherung mit Spanngurten wurde der Pfahl mithilfe eines Seilzugapparats noch etwas tiefer in die Erde getrieben.

Ein Naturdenkmal wird zum Kunstwerk

Unter der Leitung von Roman Stucker der Baumpflege Dietrich GmbH und eines weiteren Mitarbeiters, wie auch dem Autor selbst, wurden die Arbeiten ab dem 23. Februar 2026 innerhalb von zwei Tagen durchgeführt. Dafür wurde der acht Meter lange Eisenpfahl mit rund 800 kg Gewicht in einem Kranz mit fünf unteren Stahlseilen an den kräftigsten Hauptästen befestigt.

Zusätzlich wurde an 13 weiteren Stahlseilen an der Spitze des Pfahls die weitausladenden Enden der verbliebenen Nebenäste gesichert. Da die starren Kronensicherungen kein Spiel haben, ziehen die kräftigen Äste den Pfahl automatisch in den Boden. Umkippen kann der Pfahl nicht, da er rundherum an insgesamt 18 verschiedenen Punkten gesichert ist.

Der Baum selbst ist dank seines breiten Stammes und der sehr geringen Höhe standsicher und die Bruchsicherheit ist dank der einzigartigen Konstruktion, die in der Baumpflege neue Massstäbe setzen könnte, nun gewährleistet.

So wurde dank der guten Zusammenarbeit eine elegante und für alle Beteiligten ideale Lösung gefunden, denn der Freiraum unterhalb der Baumkrone bleibt vollständig erhalten. Somit hat die Platane mit ihrer Schirmkrone nun auch ein passendes «Schirmgestell» bekommen, das mit zunehmendem Triebwachstum im Sommer wohl allmählich im Blätterdach verschwinden wird. Vermutlich gibt es auch kritische Stimmen, warum man für einen Baum so viel Aufwand betreibt. Wie ein geschichtsträchtiges Gebäude ist diese Platane weit mehr als nur ein Baum: Sie ist ein Kulturerbe, das aufgrund des Schirmschnitts von Beginn an vom Menschen geprägt wurde und deshalb im geschichtlichen Kontext mehr Aufmerksamkeit verdient.

Im laublosen Zustand erinnert die Stütze heute jedenfalls an einen Segelmast und passt damit vortrefflich zur Schiffplände. Praktisch eine Symbiose von alt und neu.

Eine Anwohnerin meinte gar: «Ich finde die Konstruktion ganz hübsch; sie erinnert mich an einen Maibaum, wie man ihn aus Bayern kennt». Bereits



Nebst der neuartigen Stützkonstruktion, die an ein Schirmgestell erinnert, wurde die Platane in der äusseren Kronenperipherie entlastet.

wurden Gedanken laut weitergesponnen, und es gab bei den Zuschauern die Idee, die Konstruktion mit Girlanden zu schmücken und ein Dorffest darunter zu feiern oder diese in den dunklen Winternächten mit einer Weihnachtsbeleuchtung zu schmücken. Auch hier gilt der Leitsatz: Wer Ideen hat, findet Lösungen! Das darf durchaus als Anregung zu verstehen sein für zukünftige Problemfälle rund um alte Baumriesen.

Der FFW-Gastautor **Michel Brunner**, Grafiker und Fotograf, dokumentiert seit 1997 besonders alte, grosse und ungewöhnliche Bäume. Aus seiner Sammlung von Daten und Bildern von rund 4'000 Bäumen publizierte er Exemplare in Büchern sowie auf Kalendern, Postkarten und Postern. Zudem ist Michel Brunner ein sehr gefragter Referent in Baumangelegenheiten. Er setzt sich für einen fachgerechten Umgang und den Erhalt alter Bäume ein und sieht bei ihrem Schutz in der Schweiz erheblichen Handlungsbedarf.



Im Frühling werden die Wundflächen mit einer Wundpaste behandelt, ein Pflanzenstärkungsmittel auf Basis von Trichodermapilzen, die das Besiedeln von holzersetzenden Pilzen eindämmt.

Nebst vereinzelt Gönnern hat auch die Gemeinde Spiez dankenswerterweise Fr. 4'000.- für die aufwändigen Baumpflegemassnahmen beigesteuert. Um die hohen Kosten zu decken, sind weitere Spenden willkommen.

**IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3
Konto Postfinance zugunsten von:**

**Fondation Franz Weber
3000 Bern 13
Vermerk: «Platane Einigen»**

Zoos: Wenn Tiere «überzählig» werden



Der Dschelada (*Theropithecus gelada*) ist eine Primatenart aus der Familie der Meerkatzenverwandten (Cercopithecidae) und die einzige heute noch lebende Art der Gattung *Theropithecus*. In freier Wildbahn wählen Dscheladas selbst, mit wem sie zusammenleben. Foto: Shutterstock

Die Tötung gesunder Tiere wird von Zoos zunehmend als rationale Methode zur Regulierung ihrer Tierbestände dargestellt und sogar damit gerechtfertigt, dass auch in der Natur Tiere sterben. Die jüngsten dramatischen Ereignisse in den Zoos von Basel und Zürich zeigen jedoch eine andere Realität: Wenn Geburten, Gruppenzusammensetzung und Haltungsbedingungen vollständig vom Menschen bestimmt werden, fallen Tiere nicht der Natur zum Opfer, sondern einem System, das versagt hat.



ANNA ZANGGER

Rechtsanwältin
und Kampagnenleiterin

Wenn Tiere plötzlich im Weg stehen

2014 löste die Tötung von Marius im Zoo Kopenhagen europaweit Empörung aus. Das vollkommen gesunde Giraffenjunge war getötet worden, weil es für das europäische Zuchtprogramm als genetisch «überzählig» galt. Zehn Jahre später ist diese Praxis keineswegs verschwunden.

In der Schweiz tötete der Zoo Zürich 2024 drei überzählige Erdmännchen und im März 2026 zehn Dscheladas, um die inzwischen nicht mehr tragbare Grösse der Affengruppe zu reduzieren. Im Tierpark Bern können Tiere getötet werden, wenn sie schwer krank oder aufgrund ihres Alters stark

geschwächt sind. Der Direktor des Zoo Basel erklärte 2025, sein Zoo euthanasiiere jährlich zwischen fünfzehn und zwanzig Tiere, darunter Ziegen und Schafe, aber auch Zebras und Somali-Wildesel. Letztere sind vom Aussterben bedroht!

Es handelt sich also weder um vereinzelte Fälle noch ausschliesslich um «gewöhnliche» Tierarten.

Euthanasie als «Managementmethode»

Ein 2024 in der Fachzeitschrift *PNAS*¹ veröffentlichter wissenschaftlicher Artikel bezeichnet Euthanasie als «rationale und verantwortungsvolle» Strategie zur Regulierung von Tierbeständen in Gefangenschaft. Die Autoren argumentieren, dass die höhere Lebenserwartung von Zootieren zu einer Überalterung der Bestände führe, vorhandene Plätze langfristig belege und die genetische Vielfalt künftiger Generationen einschränke. Gleichzeitig verweisen sie auf die Nachteile anderer Regulierungsmethoden: Verhütungsmassnahmen können Nebenwirkungen haben, während die Trennung der Geschlechter das Sozialverhalten beeinträchtigen kann.

¹ Clauss, M. et al. (2024). Zoos must embrace animal death for education and conservation. *PNAS*, 121(52). <https://doi.org/10.1073/pnas.2414565121>

Dieser Argumentation liegt eine grundlegende Verwechslung zugrunde: Ein Zoo ist kein Ökosystem und lässt sich mit einem solchen auch nicht gleichsetzen. Der Tod durch Fressfeinde oder infolge Umweltbedingungen gehört zu den natürlichen ökologischen Prozessen. Die geplante Tötung eines gesunden Tieres in Gefangenschaft hingegen ist eine menschliche und institutionelle Entscheidung. Sie als «natürliches» Phänomen darzustellen, verschleiert die Verantwortung jener, die die Geburt des Tieres zugelassen, seine Fortpflanzung gesteuert und über seine Lebensbedingungen entschieden haben.

«Überschuss» ist kein biologisches Schicksal

Kein Tier wird «überzählig» geboren. Erst die Ziele und begrenzten Kapazitäten einer Institution machen es dazu. Besonders deutlich zeigt sich dies bei männlichen Gorillas.

Männchen und Weibchen werden in ungefähr gleicher Zahl geboren. Die von Zoos zusammengestellten Zuchtgruppen bestehen jedoch in der Regel aus einem einzigen geschlechtsreifen Männchen und mehreren Weibchen. Angesichts der begrenzten Zahl verfügbarer Plätze und der hohen Lebenserwartung von Gorillas schafft dieses Zuchtsystem zwangsläufig ein Problem: Für viele männliche Gorillas ist langfristig kein Platz in einer solchen Gruppe möglich.

Die dann in Betracht gezogenen Lösungen – Kastration, Verhütung, Junggesellengruppen, ständige Transfers, Isolation oder Tötung – dürfen nicht die Antwort auf ein vorhersehbares Problem sein. Sie sind die direkten Folgen eines Zuchtprogramms, das fortgeführt wird, obwohl die Institutionen wissen, dass sie nicht jedem Tier einen geeigneten Platz gewährleisten können.



Zoos rechtfertigen ihre Existenz mit ihrem Beitrag zum Schutz bedrohter Arten. Dennoch töten sie sowohl Somali-Wildesel, eine bedrohte Art, als auch Zebras, die nicht bedroht sind. Sobald der Platz knapp wird, verliert das Argument des Artenschutzes seine Glaubwürdigkeit.

Fotos: Shutterstock



Zoo Basel: ein tragisches System mit tödlichen Folgen

Der Tod von Mobali im Zoo Basel im Juli 2026 führt diese Logik auf tragische Weise vor Augen. Der elfjährige Gorilla war kastriert worden, damit er auch nach Erreichen der Geschlechtsreife in seiner Geburtsgruppe bleiben konnte. Im Herbst 2025 wurde Yeba als neues dominantes Männchen in die Gruppe aufgenommen. Schon bald kam es zu Auseinandersetzungen und Bissverletzungen. Über mehrere Monate hinweg verschärften sich die Spannungen.

Nachdem Yeba Mobali im Genitalbereich schwer verletzt hatte und dieser nicht mehr normal urinieren konnte, wurde Mobali am 14. Juli 2026 schliesslich euthanasiert. Am selben Tag verletzte Yeba sein eigenes, erst vier Tage altes Jungtier tödlich. Das Weibchen Joas, Mutter von Mobali und des Neugeborenen, verlor damit innerhalb von 24 Stunden zwei ihrer Kinder. Es ist

ein echtes Drama, wenn man bedenkt, dass diese hochintelligente und soziale Tierart psychisches Leid und Trauer in einer Weise empfindet, die mit jener des Menschen vergleichbar ist.

Die Natur darf nicht als Alibi dienen

Die entscheidende Frage lautet, weshalb die Situation überhaupt derart eskalieren konnte. Mobalis Geburt, seine Kastration, die Einführung von Yeba, die Zusammenstellung der Gruppe sowie das Belassen beider Männchen in derselben Gruppe trotz wiederholter Konflikte waren allesamt menschliche Entscheidungen.

In der Natur kann ein Gorilla seine Gruppe verlassen oder einem aggressiven Artgenossen ausweichen. In der vollständig vom Menschen kontrollierten Umgebung eines Zoos bestehen diese Ausweichmöglichkeiten nicht. In Gefangenschaft können soziale Spannungen so zu ausweglosen Situationen eskalieren. Auch Infantizid kommt

in der Natur vor, allerdings nur unter ganz bestimmten Bedingungen: wenn ein neues dominantes Männchen eine Gruppe übernimmt und die Jungtiere seines Vorgängers tötet. Aus freier Wildbahn ist hingegen kein Fall dokumentiert, in dem ein Gorillamännchen sein eigenes Jungtier jemals getötet hätte.

Der Tod eines Strausses im Zoo Basel wenige Wochen zuvor offenbart dasselbe Problem. Am 26. Juni war das Tier, offenbar von einem Zebra verfolgt, in das Flusspferdbecken gestürzt und dort von den Flusspferden getötet worden. Bereits 2004 war in derselben Anlage ein Zebra auf die gleiche Weise ums Leben gekommen. Dennoch verwies der Zoo darauf, dass ein «Nullrisiko» nicht möglich sei und kündigte keine besonderen Massnahmen an.

Wenn Tiere jedoch weder ihre Artgenossen noch den Raum wählen können, in dem sie gehalten werden, muss die Institution, die ihr Zusammenleben organisiert, vorhersehbaren Gefahren vorbeugen. Solche Todesfälle können nicht einfach als «Unfälle» bezeichnet oder mit den Unwägbarkeiten des Lebens in freier Wildbahn gleichgesetzt werden.

Zucht im Namen des Artenschutzes?

Zoos rechtfertigen ihre Zuchtprogramme häufig mit dem Artenschutz. Doch Geburten in Gefangenschaft tragen nicht zur Erhaltung wildlebender Populationen bei. Nur sehr wenige der in Zoos gehaltenen Arten – und noch weniger einzelne Tiere – können wieder ausgewildert werden.

Der Westliche Flachlandgorilla etwa ist vom Aussterben bedroht. Die grössten Gefahren für ihn sind Wilderei, Krankheiten und die Zerstörung seines Lebensraums. Die von der Internatio-



Jede Geburt eines Gorillas in einem europäischen Zoo wird als Erfolg für den Artenschutz dargestellt. Doch die allermeisten dieser Tiere werden niemals die Wildnis sehen. Foto: Zoo Basel, FFW

nenal Union zur Bewahrung der Natur (IUCN) empfohlenen Schutzmassnahmen konzentrieren sich daher auf den Schutz der wildlebenden Populationen und ihrer Lebensräume und nicht auf ihre Vermehrung in Zoos.

Die betroffenen Tiere gehören zudem keineswegs immer bedrohten Arten an: Weder der Dschelada noch der Afrikanische Strauss oder das Grant-Zebra gelten weltweit als bedroht. Welches Ziel des Artenschutzes rechtfertigt es also, diese Tiere in Gefangenschaft zur Welt kommen zu lassen und dort zu halten, um sie anschliessend zu töten, wenn sie zu zahlreich werden oder ihre Haltung Schwierigkeiten bereitet?

Verantwortung für jedes Leben – von der Geburt bis zum Tod

Eine Institution, die entscheidet, ein Tier zur Welt kommen zu lassen, muss auch in der Lage sein, die Verantwortung für dieses Tier bis zu seinem natürlichen Tod zu übernehmen. Das bedeutet, Geburten strikt auf die tatsächlich verfügbaren Plätze zu beschränken, Gruppen und Anlagen entsprechend anzupassen, langfristig die Zucht ganz einzustellen sowie Aufzuchtmöglichkeiten in Schutzstationen zu schaffen. Trotz ihrer Grenzen ist Verhütung ethisch der Tötung eines gesunden Tieres vorzuziehen. Zudem muss klar unterschieden werden zwischen einer Euthanasie, die einem schwer kranken oder verletzten Tier unheilbares Leiden erspart, und der Tötung eines Tieres, weil für dieses innerhalb eines Zuchtprogramms kein Platz mehr vorhanden ist.

Für die Fondation Franz Weber verläuft hier klar die rote Linie. Tiere sind keine austauschbaren Gegenstände im Dienste einer Sammlung oder eines genetischen Programms. Wenn ihre Kastration, ihre Verlegung in andere Einrichtungen, ihre Isolation oder

ihre Tötung notwendig werden, um das System aufrechtzuerhalten, dient dieses System nicht mehr den Tieren, sondern die Tiere dienen dem System. Es ist an der Zeit, Zuchtprogramme zu beenden, die nicht zur Erhaltung

bedrohter Arten beitragen, und die verfügbaren Mittel dort einzusetzen, wo sie dem Naturschutz tatsächlich dienen: für den Schutz wildlebender Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume.



Der vom Aussterben bedrohte Westliche Flachlandgorilla ist vor allem durch Wilderei und die Zerstörung seines Lebensraums gefährdet – und nicht durch zu wenige Geburten in Zoos.

Foto: Shutterstock

Barcelona beendet die Elefantenhaltung: ein Erfolg nach zwölf Jahren Kampf der FFW

Vor zwölf Jahren begann die Fondation Franz Weber (FFW) ihren Kampf für ein Ende der Elefantenhaltung im Zoo von Barcelona. Damals gab es in Europa noch kein Schutzgebiet, das die Tiere hätte aufnehmen können. Unser Ziel war deshalb klar: keine weitere Zucht und keine neuen Elefanten.

Die FFW trug diesen Kampf bis an die Urne. Eine Volksinitiative in Barcelona erreichte die nötige Zahl an Unterschriften und wurde angenommen. Als die Stadt sich weigerte, den Entscheid umzusetzen, zogen wir vor Gericht. In der Zwischenzeit starben zwei Elefantenkühe: zuerst Yoyo, dann Susi.



Seit Januar 2026 ist die 41-jährige Bully die letzte Elefantin im Zoo von Barcelona. Nun hat der Zoo angekündigt: Bully wird auch die letzte bleiben. Das ist ein riesiger Erfolg! Und ein Beispiel für alle Zoos – auch in der Schweiz. Kein Zoo kann diesen hochsozialen und intelligenten Tieren geben, was sie grundlegend brauchen: die Freiheit, selbst zu entscheiden und sich frei zu bewegen.

Die FFW wird alles daransetzen, dass Bully so bald wie möglich in ein Schutzgebiet wie das Pangea Elephant Sanctuary in Portugal transferiert wird und dort endlich artgerecht leben kann.

Ihr Testament für Tier und Natur

LASSEN SIE IHREN LETZTEN WILLEN FÜR EINE LEBENSWERTE WELT WIRKEN!

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich in der Schweiz und auf der ganzen Welt wirkungsvoll für den Schutz der Tierwelt und Natur ein. Wir sehen es als unsere Pflicht, sie immer wieder aufs Neue zu verteidigen und den Stimmlosen eine Stimme zu verleihen.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus den Tieren und der Natur zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen, an die FFW zu denken.

Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und freut sich auf Ihre Anfrage.

Fondation Franz Weber
Postfach, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24

ERBSCHAFTSRATGEBER

Bestellen Sie kostenlos unseren speziell für Sie erstellten Erbschaftsratgeber.

ffw@ffw.ch oder
T +41 (0)21 964 24 24





DIE ROTE TAUBE

FFW.ch

Venezuela und Kolumbien: Die Rote Taube fliegt wieder

Als am 24. Juni 2026 schwere Erdbeben die Küste Venezuelas und im August auch Kolumbien erschütterten, kamen tausende Menschen ums Leben oder verloren von einem Moment auf den anderen ihre Lebensgrundlage. Auch die Tiere waren schwer betroffen: verletzt, verlassen oder eingeschlossen in Trümmern – ohne Wasser, Nahrung und medizinische Versorgung. Dank ihrer langjährigen Präsenz in Lateinamerika konnte die Fondation Franz Weber (FFW) rasch handeln. Unter dem Zeichen der Roten Taube koordiniert die FFW deshalb seit Ende Juni Veterinärteams in Venezuela und Kolumbien, um den tierischen Opfern dieser Katastrophen zu helfen.

**LEONARDO ANSELM**Direktor in Südeuropa und
Lateinamerika

Schwere Erdbeben in Venezuela und Kolumbien: Tiere als vergessene Opfer

Am 24. Juni 2026 erschütterten gegen 18 Uhr Ortszeit zwei schwere Erdbeben der Stärke 7,2 und 7,5 Venezuela. Noch am Abend der Katastrophe galten mehr als 60'000 Menschen als vermisst. Zahlreiche Gebäude in Caracas sowie in den umliegenden Städten und Dörfern stürzten ein. Weniger als zwei Monate später, am 10. August, traf ein Erdbeben der Stärke 7,4 auch Kolumbien. Hunderte Menschen wurden ver-

misst, in Cali, Pereira und im Departement Chocó entstanden schwere Schäden. Angesichts des Ausmasses der menschlichen Tragödie gerät oft in Vergessenheit, dass auch Tiere einen hohen Preis zahlen: Sie werden verletzt, getötet oder unter den Trümmern begraben.

Schon bald erreichten uns Hilferufe von allen Seiten. Für die Fondation Franz Weber, die seit vielen Jahren in Lateinamerika tätig ist, war klar: Wir mussten handeln – und wir hatten die Möglichkeit dazu. Doch Medikamente, Futter oder Geld zu schicken, reichte nicht aus. In einem Katastrophengebiet, in dem Strassen unpassierbar, Kommunikationswege unterbrochen und lokale Strukturen geschwächt sind, besteht die Gefahr, dass Hilfe diejenigen nie erreicht, die sie dringend benötigen. Deshalb wollten wir selbst vor Ort sein, den Bedarf ermitteln, Tiere behandeln und sicherstellen, dass die Hilfe zur richtigen Zeit am richtigen Ort ankommt.



In Chocó warten Menschen mit ihren Tieren im Arm darauf, dass diese medizinisch versorgt werden.
Fotos: FFW



Santiago, einer der nach Venezuela entsandten kolumbianischen Tierärzte, füttert eine Katze inmitten der Trümmer von Caraballeda.



Im mobilen Behandlungszelt in Chocó versorgen zwei Tierärzte eine Katze.



In La Guaira füttert eine der kolumbianischen Tierärztinnen mehrere Katzen, die das Erdbeben überlebt haben.



Neben der medizinischen Erstversorgung wurden in den vergangenen Wochen in La Guaira rund 400 Kastrationen durchgeführt.

Eine besonders schwierige Hilfsmission

Bereits am 26. Juni nahm unser Team in Südamerika die Arbeit auf. Genehmigungen mussten eingeholt und Veterinärteams zusammengestellt und zunächst nach Venezuela, später nach Kolumbien gebracht werden. Medikamente, Ausrüstung und tonnenweise Futter mussten in die betroffenen Gebiete gelangen, Transporte organisiert sowie Fahrzeuge, Unterkünfte und Treibstoff beschafft werden. Gleichzeitig galt es, die Kommunikation sicherzustellen und die notwendigen finanziellen Mittel vor Ort verfügbar zu machen.

Zu diesen enormen logistischen Herausforderungen kamen die unmittelbaren Folgen der Erdbeben: unterbrochene Strassenverbindungen, abgeschnittene Ortschaften sowie

Engpässe bei Trinkwasser, Strom und Treibstoff. Nur 48 Stunden nach Beginn des Einsatzes erkrankte zudem ein Grossteil unseres Teams, sodass wir die gesamte Mission innerhalb kürzester Zeit neu organisieren mussten.

Veterinärmedizinische Nothilfe in Venezuela

Als unser Veterinärteam zwölf Tage nach den Erdbeben in Caraballeda und Playa Grande im Bundesstaat La Guaira eintraf, waren die grossen Rettungsaktionen bereits abgeschlossen. Nun begann eine weniger sichtbare, aber weitaus umfangreichere Aufgabe: die Versorgung von Tieren, die an Unterernährung, Dehydrierung, Krankheiten, Verletzungen oder einem geschwächten Immunsystem litten. Von unserem Stützpunkt in Caraballeda aus zogen die Teams von Haus zu Haus durch die betroffenen Gebiete.

In nahezu jedem Haushalt mit Tieren wurde Hilfe benötigt.

Denn ein Tier muss nicht unter Trümmern verschüttet worden sein, um Opfer einer Katastrophe zu werden. Fehlendes Wasser und Futter, Stress und unterbrochene medizinische Versorgung können selbst eine zuvor harmlose Erkrankung schnell lebensbedrohlich werden lassen. Vom 3. Juli bis zum 18. August führten wir fast 5'000 Konsultationen bei mehr als 3'000 Tieren durch und verteilten über 20 Tonnen Futter. Sobald sich ihr Gesundheitszustand ausreichend stabilisiert hatte, konnten zudem fast 400 Tiere kastriert beziehungsweise sterilisiert werden. Die FFW beteiligte sich ausserdem auch am Wiederaufbau des durch die Erdbeben beschädigten Veterinärspitals in Valencia.

Eine Katastrophe nach der anderen

Während der Hilfseinsatz in Venezuela noch in vollem Gange war, ereignete sich bereits die nächste Katastrophe: Am 10. August erschütterte ein schweres Erdbeben Kolumbien. Bereits wenige Stunden danach waren unsere Teams mobilisiert. Innerhalb von 72 Stunden trafen fünf brasilianische Rettungskräfte in Cali ein, während sich fünf Mitglieder der Veterinärorganisation GRAVED Colombia von Bogotá nach Pereira auf den Weg

machten. Rettungseinsätze und veterinärmedizinische Versorgung mussten hier gleichzeitig stattfinden. Bis zum Abschluss der städtischen Rettungsarbeiten am 19. und 20. August konnten mindestens zwölf Tiere lebend aus den Trümmern geborgen werden.

In Chocó im Nordwesten Kolumbiens zeigte sich eine andere Realität. Grosse Gebäude sind dort selten, doch das Erdbeben verschärfte eine ohnehin dramatische Notlage für Mensch und Tier in einer der ärmsten Regionen des

Landes. Unsere Teams fanden kranke und unterernährte Tiere vor, die unter extrem schwierigen Bedingungen lebten. Deshalb wurde eine mobile Veterinärstation mit sechs Tierärztinnen und Tierärzten eingerichtet, die auch die abgelegensten Gemeinden erreichen kann. Jeweils am Vortag durch Plakate und Mundpropaganda angekündigt, bietet jeder Einsatz den Familien kostenlose Untersuchungen, Behandlungen, Medikamente und Futter für ihre Tiere.



In Chocó macht sich ein Bewohner mit seinen Hunden und Futter für sie auf den Heimweg.



Ein grosser Teil der Hilfe musste in Chocó mit Kanus und über Wege durch den Dschungel transportiert werden – dank der tatkräftigen Unterstützung der lokalen Bevölkerung.



Sammel- und Verteilstelle für Hilfsgüter in Chocó.



Nur wenige Stunden nach dem Erdbeben verbreiteten sich in mehreren kolumbianischen Städten bereits Suchaufrufe für vermisste Tiere.

Die Katastrophe ist vorbei – die Hilfe geht weiter

Der Einsatz soll bis Ende September fortgesetzt werden, mit dem Ziel, mehr als 3'000 weitere veterinärmedizinische Behandlungen durchzuführen. Im Oktober soll die Arbeit verlängert werden, um – sofern der Gesundheitszustand der Tiere dies zulässt – mindestens 3'000 Kastrationen und Sterilisationen vorzunehmen.

Die Fondation Franz Weber kann nicht überall und nach jeder Katastrophe helfen. Dieses Mal waren wir dank unserer langjährigen Präsenz vor Ort in der besonderen Lage, rasch handeln und für zahlreiche betroffene Tiere einen entscheidenden Unterschied machen zu können.

Eine Katastrophe endet weder in dem Moment, in dem der letzte Überlebende aus den Trümmern geborgen wird, noch dann, wenn sie aus den Nachrichten verschwindet. Von den geretteten Tieren bis zu den Familien, die vor unserem Veterinärzelt in Chocó warten, zeigt sich immer wieder dieselbe Wahrheit: Wer Tieren hilft, gibt auch schwer getroffenen Familien ein Stück ihres Zuhauses zurück.



Ein in Chocó geretteter Welpe.



Joaquín und Duque bei ihrem dritten Besuch im Behandlungszelt – zwei Wochen nach ihrer ersten Untersuchung.

Joaquín und Duque: eine Begegnung inmitten der Trümmer

Joaquín hatte selbst fast alles verloren: sein Zuhause, seine Arbeit und Menschen, die ihm nahestanden. Als er dennoch inmitten der Trümmer einen verletzten Hund entdeckte, der seine Hinterbeine hinter sich herzog, nahm er ihn auf den Arm und trug ihn zu unserem Veterinärzelt. «Ich konnte ihn nicht einfach zurücklassen», sagte er uns unter Tränen.

Unser Team versorgte und fütterte den Hund. Nach und nach gewann er seine Beweglichkeit und seine Kräfte zurück. Heute kann Duque, wie der Hund inzwischen heisst, wieder laufen. Und Joaquín hat beschlossen, ihn bei sich aufzunehmen.

Ihre Geschichte sagt mehr als jede Statistik über das aus, was wir in Venezuela erleben: Selbst unter den Menschen, die fast alles verloren haben, gibt es viele, die weiterhin alles daransetzen, Tiere zu retten.

Meli: zum zweiten Mal gerettet

Inmitten der Trümmer eines Gebäudes in Cali, Kolumbien, baten die Rettungskräfte plötzlich um absolute Ruhe. Unter den Massen aus Eisen und Beton hatte ein Geräusch verraten, dass dort noch ein Hund lebte. Elf Stunden lang arbeiteten fünf brasilianische Veterinär-Feuerwehrleute gemeinsam mit den lokalen Einsatzkräften, um Meli zu erreichen. Als ein Retter schliesslich mit ihr auf dem Arm aus den Trümmern hervorkam, war sie verängstigt und geschwächt, hatte aber keine schweren Verletzungen erlitten. Die Bilder ihrer Rettung gingen um die Welt.

Für Meli war es bereits die zweite Rettung ihres Lebens. María Leidy, eine bekannte Tierschützerin aus Cali, hatte sie einst aus einem Stacheldraht befreit, der sich in ihren Hals eingeschnitten hatte. María Leidy und ihr Sohn kamen bei dem Erdbeben ums Leben. Ihr Mann überlebte und versucht nun, gemeinsam mit Meli und drei ebenfalls geretteten Katzen sein Zuhause und sein Leben wieder aufzubauen. Inmitten dieses unermesslichen Leids stehen diese vier Tiere für das, was geblieben ist: Verbundenheit, Zuneigung und eine Familie, die zerbrochen ist und dennoch weiterbesteht.



Meli atmet endlich wieder unter freiem Himmel – nur wenige Sekunden, nachdem sie in Cali aus den Trümmern gerettet wurde.



DIE ROTE TAUBE

FFW.ch

Die Rote Taube der FFW

1981 hatten Judith und Franz Weber die Vision eines Roten Kreuzes für Tiere. Sie gaben ihm einen Namen: die Rote Taube. Die Idee dahinter war ebenso einfach wie wegweisend: Wenn Tiere infolge einer Naturkatastrophe, eines Unfalls oder eines von Menschen verursachten Ereignisses in Not geraten, sollen ausgebildete Teams vor Ort eilen können, um ihnen zu helfen. Die Rote Taube sollte so «das Leiden der Tiere verhindern und lindern» und ihr Leben und ihre Gesundheit schützen.

45 Jahre später fliegt die Rote Taube wieder – überall dort, wo wir die Möglichkeit haben, konkret und wirksam zu helfen, wie jetzt in Venezuela und Kolumbien.

SAN ACAN: Rettungszentrum für Landschildkröten im Aufbau

Drei Jahre lang bestand San Acan vor allem aus Studien, Planungen, Gutachten und technischen Konzepten. Hinter all diesen Vorbereitungen stand eine entscheidende Frage: Was geschieht mit einer argentinischen Landschildkröte, nachdem sie aus den Händen von Wildtierhändlern gerettet, nach jahrelanger Haltung als Haustier abgegeben oder verletzt aufgefunden wurde?



Eine gerettete Landschildkröte wird von einem unserer Tierärzte untersucht. Fotos: FFW



TOMAS SCIOLLA
Direktor
Gnadenhof Equidad

Die Antwort lautete bislang oft: lebenslange Gefangenschaft. In der Region fehlte ein spezialisiertes Zentrum, das diese Tiere aufnehmen, ihren Gesundheitszustand beurteilen, ihr Rehabilitationspotenzial einschätzen und sie – wenn möglich – auf eine Rückkehr in die Natur vorbereiten konnte.

Die Fondation Franz Weber entschied deshalb, diese dringend benötigte Lösung auf Equidad zu schaffen. Unser

Schutzgebiet, das vor einiger Zeit durch den Erwerb zusätzlicher Landflächen erweitert werden konnte, bietet ausreichend Raum für dieses Projekt – mitten im natürlichen Verbreitungsgebiet der urtümlichen Chaco-Landschildkröte (*Chelonoidis chilensis*), der südlichsten Landschildkrötenart der Welt.

Von der Bewilligung zur Umsetzung

Ein entscheidender Meilenstein wurde Anfang dieses Jahres erreicht, als die argentinische Regierung der Fondation Franz Weber alle erforderlichen Bewilligungen und Genehmigungen für das Projekt «Rettung und Schutz der Chaco-Landschildkröte» erteilte. Damit konnten die jahrelangen Vorbereitungen in die Tat umgesetzt werden. Projektleitung, Mitarbeitende, Freiwillige und Anwohner arbeiteten Hand in Hand, um Pläne Wirklichkeit werden zu lassen. Schritt für Schritt entstanden Infrastruktur, Gehege und Schutzhütten mitten im natürlichen Gebiet.

Das erste Etappenziel ist bereits erreicht: Ein rund 300 Quadratmeter grosses Quarantänegehege ist vollständig fertiggestellt und einsatzbereit. Es bietet geretteten Schildkröten einen sicheren Aufnahmebereich. Ein natürlicher Schutzgürtel hält Fressfeinde fern, während verschiedene Bereiche die Tiere je nach Gesundheitszustand und Quarantäneanforderungen voneinander trennen.

Auf dem gesamten Gelände wurden Schutzhütten, Wasserstellen, Kakteen und weitere heimische Pflanzen angelegt, damit die Schildkröten in einer möglichst naturnahen Umgebung leben können.

Obwohl die grossen Rehabilitations- und dauerhaften Schutzbereiche noch im Aufbau sind, konnte die Fondation

Franz Weber dank des fertigen Quarantänebereichs bereits erste dringende Rettungseinsätze durchführen.

Rettung allein genügt nicht

Die Chaco-Landschildkröte ist durch die Zerstörung ihres Lebensraums und den jahrzehntelangen illegalen Heimtierhandel bedroht. Jede Schildkröte, die der Natur entnommen wird, bedeutet zugleich den schrittweisen Verlust ihrer ökologischen Rolle.

Auf ihren Wanderungen verbreiten Landschildkröten Samen, lockern den Boden auf und tragen so zur natürlichen Regeneration der Vegetation bei.

Gehen die Bestände weiter zurück, gehen auch diese wichtigen ökologischen Funktionen in Teilen ihres natürlichen Lebensraums verloren. Deshalb müssen die Rettung, Rehabilitation und – wenn möglich – die Auswilderung geeigneter Tiere ein zentraler Bestandteil des Artenschutzes sein.

Nicht jede gerettete Schildkröte kann jedoch wieder ausgewildert werden. Krankheiten, Verletzungen, jahrelange Gefangenschaft oder Verhaltensveränderungen können eine Rückkehr in die Natur unmöglich machen. In San Acan wird deshalb jedes Tier individuell untersucht, um die verantwortungsvollste Lösung zu finden.

Geeignete Schildkröten werden rehabilitiert, ausgewildert und anschliessend überwacht. Tiere, die nicht mehr in die Natur zurückkehren können, erhalten in San Acan ein dauerhaftes Zuhause unter möglichst natürlichen Bedingungen.

Eine neue wissenschaftliche Station

Parallel zum bereits fertiggestellten Quarantänebereich hat die Fondation Franz Weber mit der Sanierung eines Gebäudes auf Equidad begonnen, das

künftig als wissenschaftliche Station und Einsatzzentrum dienen wird. Dort werden tierärztliche Untersuchungen, Quarantänemassnahmen, Laboranalysen, Behandlungen und Operationen durchgeführt. Zudem schafft die Station die Voraussetzungen für wissenschaftliche Forschung, die Lagerung von Medikamenten sowie die Untersuchung von Todesursachen. Gleichzeitig dient sie als technische Basis für die Beurteilung künftiger Auswilderungen und die anschliessende Überwachung der Tiere.

Den Weg zurück in die Natur vollenden

San Acan ist das erste Zentrum, das sich innerhalb des natürlichen Verbreitungsgebiets der Chaco-Landschildkröte ausschliesslich ihrer Rettung und Rehabilitation widmet – und die erste spezialisierte Einrichtung dieser Art in der gesamten Region.

Seit Jahrtausenden gelten Schildkröten als Symbol für Schutz, Ausdauer und die Kraft, die Last der Welt zu tragen. Heute sind wir an der Reihe, sie zu schützen. Mit San Acan hat die Fondation Franz Weber diese Aufgabe übernommen, diese uralten Tiere zu bewahren und ihnen den Weg zurück in die Natur zu ermöglichen.



Eine Chaco-Landschildkröte nun in Sicherheit in San Acan.

Drei Pferde finden auf Bonrook in Australien ein sicheres Zuhause

Im Mai dieses Jahres nahm das Wildpferde-Reservat Bonrook in Australien drei weitere Pferde, die dringend ein neues Zuhause benötigten, auf. Traveller, Twink und Patch bringen unterschiedliche Lebensgeschichten mit – Vernachlässigung und Misshandlung oder veränderte Lebensumstände ihrer Besitzer. Heute haben sie eines gemeinsam: Auf Bonrook haben sie ein sicheres Zuhause gefunden.



VIKTORIA KIRCHHOFF

FFW-Vertreterin in Australien &
Projektleiterin für
Pferde-Gnadenhöfe in Australien und
Argentinien

Die Stute Twink ist auf ihrem linken Auge blind – deutlich zu erkennen an der milchigen Trübung. Auf Bonrook kann sie dennoch ein sicheres und geschütztes Leben führen.

Fotos: Tim Hamilton



Vorher – Traveller am Tag seiner Ankunft auf Bonrook: Der junge Hengst war stark abgemagert und musste zunächst wieder zu Kräften kommen.

farbene Haut sowie auffallend blaue Augen. Diese seltene Farbvariante entsteht, wenn ein Pferd das sogenannte Cream-Gen sowohl von der Mutter als auch vom Vater erbt.

Hier lebt Traveller nun mit den anderen Stationspferden auf den Weiden rund um das Homestead. Obwohl der hübsche Cremello in der Rangordnung der Herde sehr untergeordnet ist, hat er sich gut eingelebt. Mit hochwertigem Futter und Fürsorge erholte er sich erstaunlich schnell. Bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft hatte er deutlich an Gewicht zugelegt und befindet sich nun in einem guten Gesundheitszustand.

Traveller – zweite Chance für einen jungen Hengst

Der etwa 18 Monate alte Australian Stock Horse-Hengst namens Traveller kam Ende Mai 2026 nach Bonrook. Seine Geschichte begann tragisch. Nachdem Traveller auf einer anderen Station misshandelt worden war, nahm ihn eine Pferdeflüsterin, die rund 250 Kilometer südlich von Bonrook tätig ist, kurzfristig bei sich auf. Der junge Hengst kam unterernährt, stark abgemagert und geschwächt bei ihr an. Leider verfügte sie weder über genügend Platz noch über die notwendigen Kapazitäten, sich langfristig um ihn zu kümmern. Deshalb bat sie die Fondation Franz Weber (FFW) um Hilfe. Unser Stations Manager Sam Forwood holte Traveller Ende Mai ab und brachte ihn nach Bonrook.

Traveller fällt sofort durch sein aussergewöhnliches Erscheinungsbild auf: Als Cremello besitzt er ein sehr helles cremefarbenes Fell, eine weisse Mähne, einen weissen Schweif, rosa-



Nachher - nur sechs Wochen später: Traveller ist kaum wiederzuerkennen – wohlgenährt, kräftig und an der Seite seines neuen Freundes Maluka.

Bei meinem letzten Aufenthalt auf Bonrook im Juni durfte ich Traveller kennenlernen. Was für ein liebenswürdiges Jungpferd mit einem ausgesprochenen sanften Wesen. Er ist noch immer etwas scheu, aber gewinnt Vertrauen, sobald er merkt, dass man es gut mit ihm meint.

Twink und Patch – neues Zuhause für zwei langjährige Weggefährten

Auch Twink und Patch fanden im Mai 2026 ihren Weg nach Bonrook. Ihre Besitzerin aus Darwin musste mit ihrer Familie in einen anderen Bundesstaat umziehen und stand vor der schwierigen Frage, wohin mit ihren beiden Pferden.

Da die bisherige Besitzerin verhindern wollte, dass die Tiere eines Tages im Schlachthof landen, suchte sie verzweifelt nach einem sicheren Platz für ihre langjährigen Begleiter. Die FFW entschied sich, beide Pferde auf Bonrook aufzunehmen und ihnen ein dauerhaftes Zuhause zu schenken.

Die 2009 geborene Australian Stock Horse-Stute Twink lebt bereits seit vielen Jahren mit einer Erblindung ihres linken Auges. Trotz dieser Einschränkung ist sie eine sehr selbstbewusste Stute, die sich gut an neue Situationen anpasst.

Ihr Gefährte Patch, ein etwa 23-jähriger Brumbywallach, wurde bereits als

Fohlen gerettet. Er ist ausgesprochen menschenbezogen, liebt Futter über alles und lässt sich mit einer Karotte fast zu allem motivieren. Altersbedingt sind seine Zähne bereits stark abgenutzt, weshalb wir sein Futter anfeuchten, um ihm das Fressen zu erleichtern.

Twink und Patch haben sich bereits gut auf Bonrook eingelebt. Beide genießen ihr neues Zuhause und integrieren sich Schritt für Schritt in die Herde unserer Stationspferde.

Sorge um unseren langjährigen Stations Manager

Im Juli erreichte unser langjähriger Stations Manager Sam Forwood sein 30-jähriges Dienstjubiläum auf Bonrook – ein bemerkenswerter Meilenstein.

Leider konnten wir dieses besondere Jubiläum nicht feiern, da Sam Ende Juni notfallmässig ins Krankenhaus in Darwin eingeliefert werden musste. Sein Krebs ist zurückgekehrt, und nach mehreren Chemotherapien in den vergangenen Monaten erlitt er schwere Komplikationen, die zeitweise lebensbedrohlich waren. Er befindet sich weiterhin im Krankenhaus; glücklicherweise hat sich sein Zustand inzwischen jedoch stabilisiert.

Während meines letzten Aufenthalts auf Bonrook konnte ich kurzfristig zwei uns bereits bekannte und erfahrene Arbeitskräfte organisieren, die die wichtigsten anfallenden Arbeiten auf der Station übernehmen, bis Sam sich erholt hat.

Wir alle wünschen Sam von Herzen eine vollständige und baldige Genesung und hoffen, ihn zu gegebener Zeit wieder gesund auf Bonrook begrüßen zu dürfen.



Der alte Brumbywallach Patch kam im Mai 2026 gemeinsam mit seiner langjährigen Weggefährtin Twink nach Bonrook. Ihre Besitzerin musste mit ihrer Familie in einen anderen Bundesstaat umziehen und suchte einen sicheren Platz für ihre beiden Pferde, da sie verhindern wollte, dass sie im Schlachthof landen.



Ein Ammenhai (*Ginglymostoma cirratum*; span. tiburón nodriza) im «Aquarium» von San Andrés. Trotz seines Namens handelt es sich nicht um ein Aquarium im eigentlichen Sinne, sondern um einen natürlichen Ort im offenen Meer, an dem sich die Tiere frei in ihrem Lebensraum bewegen. Der Ammenhai ist eine der Hauptattraktionen und zeugt von der Vielfalt der lokalen Meeresfauna. Foto: Leila Ezzat

Saltwatta Roots: Ein Hoffnungsschimmer für das Karibische Meer

Mitten im Karibischen Meer liegen die kolumbianischen Inseln San Andrés, Providencia und Santa Catalina in einer Meereswelt von aussergewöhnlichem Reichtum: dem Biosphärenreservat Seaflower, einem der grössten von der UNESCO anerkannten Meeresgebiete. Doch dieses von sechs Ländern geteilte Naturerbe ist heute durch Massentourismus, Umweltverschmutzung, Überfischung, Klimawandel und territoriale Konflikte bedroht. Mit ihrer Kampagne Saltwatta Roots zeigt die Fondation Franz Weber einen anderen Weg auf.



LEÏLA EZZAT

Gewässerökologin und
freischaffende Redaktorin

Im Herzen der Karibik: das Biosphärenreservat Seaflower

Mitten im Karibischen Meer liegt der Archipel von San Andrés, Providencia und Santa Catalina mit dem seit 2000 von der UNESCO anerkannten

Biosphärenreservat Seaflower. Auf einer Fläche von fast 180'000 km² bilden Mangroven, Seegraswiesen und Korallenriffe eines der grössten und wertvollsten Meeresschutzgebiete der nördlichen Hemisphäre – ein Lebensraum für mehr als 2'500 Arten.

Doch dieses Meer gehört nicht nur einem Staat: Kolumbien, Nicaragua, Costa Rica, Panama, Honduras und Jamaika teilen sich diesen einzigartigen Meeresraum, in dem sich Fischereirechte, Seegebiete und staatliche Zuständigkeiten überschneiden. Der Archipel steht vor enormen Herausforderungen: Massentourismus und Überbevölkerung, Überfischung, weitreichende Verschmutzung, Klima-

wandel, invasive Arten und Korallenkrankheiten. Bedrohungen, die eine gemeinsame regionale Verwaltung dieses «Maritoriums» – dieses Meeresraums – dringend notwendig machen. Denn Staatsgrenzen durchschneiden bis heute einen Naturraum, der eigentlich eine Einheit bildet.

Ein Inselgleichgewicht gerät aus den Fugen

Lange bevor San Andrés zum Touristenziel wurde, bestimmte das Meer den Rhythmus des Lebens. Bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts erleichterte ein Freihafensystem den Handel mit den benachbarten Gebieten der Karibik. Handwerkliche Fischerei, Kokosanbau und Familienländereien bildeten damals die Grundlage einer Inselwirtschaft, die von den Raizal, der angestammten afrokaribischen Bevölkerung des Archipels, getragen wurde. Der Schutz der Meeresumwelt war damals noch kein politisches Ziel. Er war tief im Wissen, in den Traditionen und in der Lebensweise der Bevölkerung verankert.

Nach 1945 geriet dieses Gleichgewicht zunehmend aus den Fugen. Die Besteuerung von Kokosexporten und später die offizielle Einführung des Freihafens im Jahr 1953 verlagerten den Schwerpunkt der Wirtschaft auf Tourismus und den Handel mit Importwaren. Traditionelle Tätigkeiten verloren an Bedeutung, während immer mehr Besucher und neue Einwohner auf die Inseln kamen.

Kent Francis, eine bedeutende Persönlichkeit des raizalischen Volkes und erster Gouverneur des Archipels, fasst diesen Wandel eindrücklich zusammen: Innerhalb weniger Jahrzehnte erlebte er nicht nur, wie sich der Zustand der Ökosysteme verschlechterte, sondern auch, wie die enge Verbindung der Bevölkerung zu ihrer



Cayo Bolívar ist ein Korallenatoll im Herzen des Biosphärenreservats Seaflower. Es liegt rund 25 bis 30 Kilometer südwestlich der kolumbianischen Insel San Andrés. Seit 2016 ist das Atoll für touristische Ausflüge gesperrt, um sein empfindliches Ökosystem zu schützen.

Umwelt zunehmend verloren ging. Überbevölkerung und ein auf Konsum ausgerichtetes Wirtschaftsmodell schwächten damit zugleich die Natur, die Selbstbestimmung der Gemeinschaften und ihre maritime Kultur.

Ein einzigartiges, lebendiges Meer – durch Grenzen zerschnitten

Obwohl die Natur keine Grenzen kennt, ist das Biosphärenreservat Seaflower heute auf mehrere Länder verteilt, die unterschiedliche Schutzbestimmungen anwenden.

Eine zusätzliche Herausforderung entstand 2012, als der Internationale Gerichtshof (IGH) die Seegrenze zwischen Kolumbien und Nicaragua neu festlegte. Kolumbien verlor dadurch die Kontrolle über rund 80'000 km²

Meeresgebiet. Seither kann CORALINA, die für das Reservat zuständige kolumbianische Umweltbehörde, in einem grossen Teil des Ökosystems, für dessen Schutz sie zuvor verantwortlich war, nicht mehr tätig werden. Grenzen sind zu «Mauern» geworden – dabei sollte das Meer ein Raum der Zusammenarbeit sein.

Die Folgen dieser Teilung sind konkret. Für die handwerklichen Fischer ist es schwieriger geworden, ihre traditionellen Fanggebiete zu erreichen, während illegale Aktivitäten nur schwer überwacht werden können. Vor allem aber unterscheiden sich die Vorschriften von Land zu Land erheblich: Bestimmte zerstörerische Fangmethoden, die in Kolumbien verboten

sind, bleiben andernorts erlaubt. Doch Fische, Meeresströmungen und Korallenökosysteme kennen keine Landesgrenzen. Schäden in den Gewässern eines Staates können deshalb die Schutzbemühungen einer ganzen Region zunichtemachen.

Seaflower wirksam zu schützen bedeutet daher, politische Konflikte zu überwinden und gemeinsame Regeln zu schaffen. Genau hier setzt die Kampagne der Fondation Franz Weber, Saltwatta Roots, vor Ort an: Sie ermöglicht den Gemeinschaften, die von und mit diesem Meer leben, ihr gemeinsames Naturerbe gemeinsam zu verteidigen.

Saltwatta Roots: das Meer gemeinsam mit seinen Völkern schützen

Saltwatta Roots entstand 2019 auf Initiative des raizalischen Volkes in Zusammenarbeit mit der Fondation Franz Weber. Dahinter steht eine einfache Überzeugung: Über die Zukunft des Meeres muss gemeinsam mit den Menschen entschieden werden, die seit Generationen von ihm leben und es schützen.

Die Initiative bringt afrokaribische Gemeinschaften und Küstengemeinschaften aus Kolumbien, Nicaragua, Costa Rica, Panama, Jamaika und Honduras zusammen und schlägt Brücken zu Wissenschaft, lokalen Organisationen und politischen Entscheidungsträgern. Langfristiges Ziel ist die Anerkennung eines grenzüberschreitenden Biosphärenreservats, das der ökologischen, kulturellen und historischen Einheit der Region gerecht wird.

Innerhalb von sieben Jahren hat sich aus dieser Vision ein regionales Netzwerk entwickelt. Bei den kreolischen Treffen 2021 in San Andrés und 2022 in Cahuita in Costa Rica konnten die Gemeinschaften Erfahrungen austau-



Erstes kreolisches Treffen im September 2021, organisiert von der Fondation Franz Weber. Von links nach rechts: Hillary McCloud (Costa Rica), Ana Teresa Williams (Costa Rica), Raisa Banfield (Panama), Shawn Taylor (Jamaika) und Kenly Lewis (Nicaragua).



Wie die meisten Korallenriffe weltweit stehen auch jene der Karibik unter zunehmendem Druck. Einige Ursachen sind global, allen voran der Klimawandel, andere entstehen vor Ort: Verschmutzung, Krankheiten, Überfischung, Tourismus und Urbanisierung.



Ein eindrücklicher Kontrast: die von Touristen vom Festland überlaufenen Strände im Norden der Insel San Andrés und die ruhigere, ursprünglichere Umgebung im übrigen Archipel, wo die lokalen Gemeinschaften wieder ihren Platz finden. Fotos: Leïla Ezzat

schen und gemeinsame Prioritäten festlegen. Aus diesem Austausch entstand 2022 das Afrokaribische Manifest, das von sechs Völkern der Region unterzeichnet wurde. Seine zentrale Botschaft: Das Meer zu schützen bedeutet auch, die Kulturen, das Wissen und die Lebensgrundlagen seiner Hüter zu bewahren.

Saltwatta Roots begleitete zudem das Projekt zur Selbstverwaltung des rai-zalischen Volkes, das den Begriff des Maritoriums offiziell anerkennt und trug zur Gründung der Konföderation der Völker der südwestlichen Karibik bei.

Ein grosser Teil dieser Arbeit bleibt nach aussen unsichtbar: zuhören, Menschen zusammenbringen, Begegnungen ermöglichen und über Grenzen hinweg Vertrauen schaffen. Für Mateo Córdoba, Koordinator von Saltwatta Roots und Vertreter der FFW in Kolumbien, liegt genau darin die Stärke der Kampagne. Saltwatta Roots will nicht für die Gemeinschaften sprechen, sondern ihnen eine lebendige Plattform bieten, auf der sie zusammenkommen, sich organisieren und ihrer gemeinsamen Stimme Gehör verschaffen können.

Veränderung vor Ort schaffen

Der nächste Schritt beginnt im Meer und an seinen Küsten. Saltwatta Roots will geschädigte Korallenriffe wiederherstellen, Fischer im Umgang mit dem invasiven Rotfeuerfisch schulen – einer Art, die die Fischbestände der Riffe stark dezimiert – und einen Ort schaffen, an dem Fischer zusammenkommen, ihr Wissen weitergeben und gemeinsam Lösungen entwickeln können.

Diese ersten gemeinschaftlichen Projekte sollen die regionale Zusammenarbeit unmittelbar erlebbar machen: Korallenriffe, die sich erholen, heimische Arten, die besser geschützt werden, und Gemeinschaften, die die Zukunft ihres Meeres wieder selbst mitgestalten.

Gleichzeitig wird Saltwatta Roots, die durch die Grenze zwischen Kolumbien und Nicaragua getrennten Gemeinschaften weiter zusammenbringen. Während die beiden Staaten noch immer verhandeln, müssen Fischer, Wissenschaftler und lokale Vertreter miteinander sprechen, ihre Erfahrungen und Praktiken vergleichen und gemeinsam für die Ressourcen handeln können, die sie miteinander

teilen. Denn es reicht nicht, ein Korallenriff auf der einen Seite der Grenze zu schützen, wenn Überfischung oder Verschmutzung auf der anderen Seite weitergehen.

Gemeinsam mit der Fondation Franz Weber kann diese Vision nun weiterwachsen. Das Netzwerk steht, die Gemeinschaften sind mobilisiert und die Projekte bereit für die Umsetzung. Jedes wiederhergestellte Riff, jeder geschulte Fischer und jede neue Begegnung bringt Saltwatta Roots seinem Ziel näher: ein Meer – eine gemeinsame Zukunft.

Dieses Projekt folgt einem Grundsatz, der die Arbeit der FFW seit Langem prägt: die Meere dort zu schützen, wo sie sind, und Meerestiere dort zu schützen, wo sie leben. Seit mehr als sieben Jahren setzt sich die FFW in dieser Region für den Erhalt der Korallenriffe, der Meeresökosysteme und der von ihnen abhängigen Arten ein. Dieser Ansatz steht im klaren Gegensatz zu Aquarien: Statt Tiere ihrem natürlichen Lebensraum zu entreissen, um sie auszustellen, setzt sich die FFW dafür ein, sie dort zu schützen, wo sie hingehören – im Meer, in ihrem natürlichen Lebensraum.

Helvetia Nostra: Das Verbandsbeschwerderecht im Dienst der Natur

Als Schwesterorganisation der Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich Helvetia Nostra für den Schutz von Mensch und Natur sowie für die Gestaltung und Bewahrung lebenswerter Städte und Siedlungsräume ein. Dank des ihr durch das Bundesrecht gewährten Verbandsbeschwerderechts kann Helvetia Nostra eingreifen, wenn diese wertvollen Güter bedroht sind und Entscheide auf ihre Rechtmässigkeit überprüfen lassen – wenn nötig bis vor Gericht.



ANNA ZANGGER

Rechtsanwältin
und Kampagnenleiterin

Hilferufe aus der ganzen Schweiz

Ein hundertjähriger Baum, der einem Bauprojekt weichen soll. Ein historisches Chalet, dem der Abriss droht. Eine noch unberührte Wiese, die einem Industriegebiet zum Opfer fallen soll. Aus der ganzen Schweiz wenden sich Bürgerinnen und Bürger an Helvetia Nostra, wenn ein Stück ihres Natur- oder Kulturerbes unwiederbringlich verloren zu gehen droht.

Oft haben sie sich bereits an ihre Gemeinde gewandt, die Behörden alarmiert und versucht, ihr Umfeld zu mobilisieren. Doch angesichts mächtiger wirtschaftlicher Interessen, komplexer Verfahren oder fehlenden

politischen Willens findet ihre Stimme kaum Gehör. Ihre Nachricht endet dann mit den Worten: «Wir haben alles versucht. Sie sind unsere letzte Hoffnung.»

Natur und Landschaft bewahren

Diesem Auftrag verpflichtet, prüft Helvetia Nostra jeden Fall sorgfältig und erhebt, wenn die Voraussetzungen erfüllt sind, Einsprache oder Beschwerde. Manchmal handelt sie allein, meist jedoch gemeinsam mit Anwohnerinnen und Anwohnern sowie anderen Naturschutzorganisationen. Das im Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG) und im Umweltschutzgesetz (USG) verankerte Verbandsbeschwerderecht ermöglicht es Helvetia Nostra, einzugreifen, bevor unwiderruflicher Schaden entsteht. Die Beispiele dafür sind ebenso zahlreich wie vielfältig.

In Zürich verhinderten Helvetia Nostra und Anwohnende den Bau einer Seilbahn über den See, deren zwei 88 Meter hohe Masten den Blick auf die Alpen massiv beeinträchtigt hätten. In Montreux konnten die Grands-Prés, auf denen ein Projekt mit 232 Wohnungen geplant war, dank eines Verfahrens bis vor Bundesgericht bewahrt werden. In den vergangenen Jahren konnten durch den Einsatz von Helvetia Nostra schweizweit jedes Jahr nahezu 100 Bäume gerettet werden. In Tenniken (BL) gelang es dank juristischem und zivilgesellschaftlichem Engagement, die 11'000 m² grosse Naturwiese Chilchacher – den wichtigsten Naherholungsraum des Dorfes – sowie den dortigen Bach zu erhalten.

Manchmal geht es um die Zukunft eines ganzen Gebiets. In Montreux erreichte Helvetia Nostra nach mehr als zehn Jahren Verfahrensdauer vor Bundesgericht die Aufhebung eines Nutzungsplans, der überdimensionierte

nierte Bauzonen vorsah und Grünräume, Kulturerbe sowie die Dörfer in den höher gelegenen Gebieten nur unzureichend schützte. Auch in Tourismusregionen wacht Helvetia Nostra über die Einhaltung der 2012 vom Volk angenommenen Zweitwohnungsinitiative, damit die Alpen nicht zunehmend mit Wohnungen überbaut werden, die nur wenige Wochen im Jahr bewohnt sind.

Ein streng kontrolliertes Instrument

Das Verbandsbeschwerderecht ist weder ein unkontrolliertes Privileg noch eine Befugnis, die willkürlich ausgeübt werden kann. Nur Organisationen, die die strengen gesetzlichen Voraussetzungen erfüllen – unter anderem gemeinnützig tätig und gesamtschweizerisch aktiv sind sowie sich seit mindestens zehn Jahren für den Umweltschutz einsetzen –, können dieses Recht wahrnehmen. Ihre Tätigkeit steht zudem unter der Aufsicht des Bundes. Jedes Jahr muss Helvetia Nostra dem Bundesamt für Umwelt (BAFU) detailliert über die abgeschlossenen Verfahren Bericht erstatten: über die Anzahl der Beschwerden, die angerufenen Behörden, den Ausgang der Verfahren, erzielte Vereinbarungen und allfällige Rückzüge.

Die Zahlen sprechen für sich

Die Zahlen zeigen, dass Helvetia Nostra das Verbandsbeschwerderecht gezielt, umsichtig und wirksam einsetzt. Jahr für Jahr endet mehr als die Hälfte der Verfahren zugunsten der von Helvetia Nostra vertretenen Anliegen – sei es durch die Gutheissung einer eigenen Beschwerde, die Abweisung einer Beschwerde der Gegenseite oder den Rückzug eines Projekts durch dessen Trägerschaft.

2025 wurden elf Verfahren abgeschlossen, davon acht mit einem positiven

Ausgang: Sechs Beschwerden von Helvetia Nostra wurden gutgeheissen, eine Beschwerde von Bauherrschaften wurde abgewiesen und in einem weiteren Fall zog der Eigentümer sein Projekt infolge unserer Intervention zurück. Mit einer Erfolgsquote von nahezu 73 Prozent bestätigen diese Ergebnisse, dass Helvetia Nostra ihre Fälle sorgfältig auswählt und ihre Verfahren auf rechtlich fundierte Argumente stützt.

Das Verbandsbeschwerderecht bleibt unter Druck

Immer wieder versuchen gewisse Kreise, das Verbandsbeschwerderecht der Organisationen einzuschränken. Sie werfen ihnen vor, Entwicklungen zu blockieren und Verfahren aus reiner Oppositionshaltung zu verzögern. Obwohl die Zahlen diese Vorwürfe widerlegen, bleibt der politische Druck hoch. 2025 beschloss das eidgenössische Parlament, Wohnbauprojekte innerhalb der Bauzone mit einer Geschossfläche von weniger als 400 m² grundsätzlich vom Verbandsbeschwerderecht nach dem NHG auszunehmen, wobei für bestimmte sensible Gebiete Ausnahmen gelten. Diese Einschränkung ist keineswegs unbedeutend: Der Wert eines Baumes, einer Hecke oder eines natürlichen Lebensraums hängt nicht von der Grösse des Gebäudes ab, das ihn bedroht.

Helvetia Nostra wird sich weiterhin für dieses wichtige demokratische Instrument einsetzen. Das Verbandsbeschwerderecht ermöglicht es einer Organisation nicht, ein Projekt einfach zu verbieten. Es gibt ihr lediglich das Recht, eine Behörde oder ein Gericht aufzufordern, dessen Rechtmässigkeit zu überprüfen – bevor ein Schaden entsteht, der nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.



**Die Fondation Franz Weber
setzt sich seit 1975
national und international
tatkünftig und mit Erfolg
für den Schutz der Tiere,
der Natur und der
Heimat ein.**

www.ffw.ch



MIT IHNEN AN UNSERER SEITE KÖNNEN WIR
ENTSCHEIDEND DAZU BEITRAGEN, DEN KINDERN
DIESER WELT EINEN ORT DES FRIEDENS UND DER
HARMONIE FÜR TIER, NATUR UND MENSCH IN
DIE HÄNDE ZU LEGEN.

